

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 218 (1939)

Artikel: Der "seelsorgerische" Briefträger
Autor: Schwertenbach, Wolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-375079>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

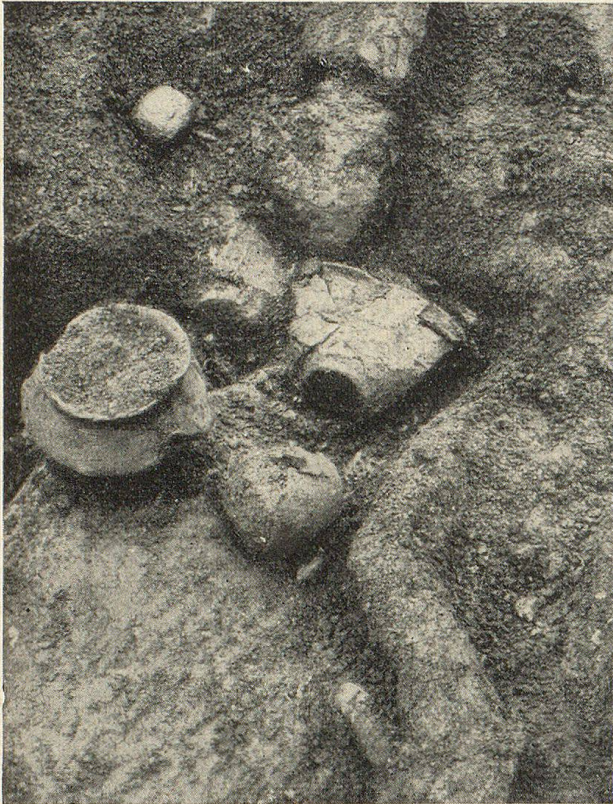
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Eine Gruppe von Gefäßen, rechts unten Teil eines Holzbodens.

passen. Man könnte das so deuten, daß einst die schlesischen Bronzezeitleute einen Stamm auf die Wanderung geschickt hätten, der unterwegs die Verzierung mit den Leisten kennen lernte und mit der so bereicherten Kultur in das bündnerische Alpenland einzog. Wenn es gelingen sollte, das Land kennen

zu lernen, wo die Crestalterleute die Leistenverzierung aufnahmen, dann wüßten wir genau den Weg, den sie aus ihren Ursitzen bis zu uns genommen haben. Solange aber das Rätsel dieser Keramik nicht gelöst ist, wird das Crestaltervolk für uns in den Schleier des Geheimnisses gehüllt bleiben.

Die Bronzegegenstände, die auf Crestaula verwendet wurden, unterscheiden sich nicht von denjenigen der übrigen mitteleuropäischen Bronzezeit. Sie besaßen Allerweltsformen, die über weite Gebiete sich nicht oder nur wenig veränderten.

Das Crestaltervolk war kaum sehr zahlreich. Über die inneren Alpentäler Graubündens ist es nicht hinausgekommen. Still verborgen lebte es im Innern der Berge. Freilich konnte es nicht ausbleiben, daß es gelegentlich auch mit der Umwelt in Berührung kam, dort etwas Neues lernte und anderseits auch von seiner Eigenart etwas weitergab. Doch waren diese Einflüsse nicht sehr stark. Bei den Ausgrabungen auf der Burg Lichtenstein bei Haldenstein, auf dem Kastels bei Mels und an andern Orten machten sich nur wenig Spuren der Crestalterkultur bemerkbar. Aber es ist ganz sicher, daß weitere Entdeckungen im Innern Graubündens uns neue Dörfer vom Typus der Crestalterkultur erschließen werden.

Nach und nach wurden später die Crestalter mit ihrer Kultur von den aus dem Unterland vordringenden andern Völkern aufgesogen. Ihre Kultur ging in der nachfolgenden Eisenzeit allmählich über in die Kultur der aus den Ostalpen nachstoßenden Räter. Geheimnisvoll und still, wie sie gekommen waren, gingen sie unter. Ihre Spur aber haben sie hinterlassen und mit ihren Zeugnissen dem zwanzigsten Jahrhundert neue Forschungsaufgaben gestellt. Wir aber wollen diese Aufgabe lösen im Dienste an der lieben Heimat und ihrem Volk, das Blut von vielen Seiten empfangen hat und sich zusammenschmolz zu einem einigen Schweizerblut, das seinen innern Zusammenhang in schwerer Zeit bewahren soll.

Der „seelsorgerische“ Briefträger.

Von Wolf Schwertenbach.

Jeden Abend, wenn der Briefträger Beerli den einsamen Waldweg über den Hügel schritt, bemerkte er von weitem die ballonartige Gestalt, mit der weithin leuchtenden Schürze, unter dem Tor des huntbemalten Chalets. Pünktlich zur selben Minute, wenn abends vom Dorf her die Kirchenglocke fünf schlug, sah er sie — wie ein neckisches Figürchen im Zeitglockenspiel — aus dem Tor treten.

Breitspurig, behäbig, die Hand über die suchenden Augen haltend, stand sie da und lugte nach ihm aus. Tag für Tag, Woche um Woche schon, ohne zu verzagen, selbst wenn er ihr in all dieser Zeit keine Nachricht von „ihm“ brachte.

„Es ist nichts für Sie da, Fräulein Hulda,“ sagte er anfänglich recht sachlich. Später aber brachte er gutmütig tröstend hervor: „Es wird sich geben — vielleicht das nächste Mal — die Postverbindungen

aus dem Ausland sind in unseren verworrenen Zeiten unzuverlässig, wer weiß das besser als ich.“ Und dann wieder: „Auch kann man nicht immer, wie man möchte, Fräulein Hulda; denn mit dem Schreiben ist's so eine Sache — nur ein Schriftsteller kann dir nichts, mir nichts sich hinsetzen und schreiben. Ob er nun will oder nicht, bei ihm schreibt's einfach — aber ein Monteur, tagsüber auf der Tour, abends in irgendeinem Kaff, todmüde, das Postgebäude natürlich im nächsten Dorf, bei den Logisleuten nirgends Tinte und Feder, und wenn schon, dann fehlen die Briefmarken, und gar zuletzt, wenn alles klappt, glaubt man, den Brief eingeworfen zu haben, während er wochenlang in irgendeiner Tasche steckt.“ So wußte der wohlmeinende Briefträger immer eine tröstende Ausrede. Je nach „häuslicher“ Stimmung und Fühlung empfand sie die Worte ihres „Seel-

forgers“ mehr oder weniger als Balsam auf ihr Herz oder als Nadelstiche eines Schäfers. Kunststück, wer ist schon immer gleich gelaunt unter solch erschwerten Umständen?

Aber es ist etwas Rührendes um den unbeirrbar Menschenglauben einer von der Welt noch unverdorbenen, hangenden und bangenden Seele. Tapfer mußte sie diesen inneren Kampf täglich neu — zwischen Gemüseputzen und Anrichten — austragen, und noch in der täglichen Suppe fand er im Salzmaß seinen Niederschlag. Weil aber auf die Dauer selbst der hartgefotterte Beamte die stillen Tränen einer Frau nicht sehen kann, sann der von Hulda mehr und mehr ins Vertrauen gezogene Junggeselle nach einem Heilmittel, das von längerer Dauer war. So setzte sich Briefträger Beerli einmal nach Feierabend an den Tisch, nahm Feder und Tinte und kribbelte:

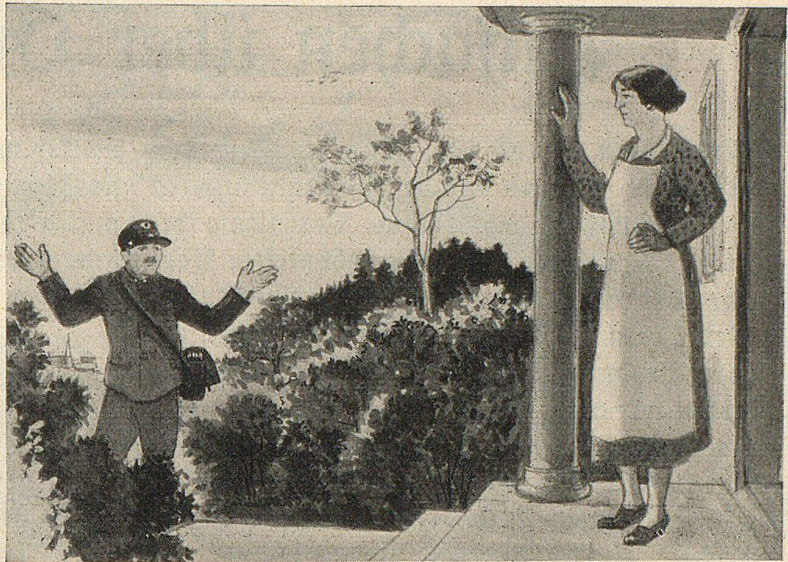
„Liebe Hulda!

Schon sind es viele Wochen her, daß ich von Dir Abschied nahm. Immer noch bin ich unterwegs im Land, oft weit von Menschen weg; denn die Kabelleitung, die wir legen, führt in unwegsames Gebiet. Wir schlafen in Baracken, im Walde, in kühlen Schluchten, weit weg von jeder Postverbindung, heute hier, morgen ein Stück weiter. Du wirst die beiden andern Briefe erhalten haben und mußt Dich eben gedulden, bis Du wieder von mir hörst. Ich bin gesund, habe zwar meine rechte Hand etwas ‚verstaucht‘, deshalb diese komische Schrift. Ich hoffe, daß es Dir gut geht und die Herrschaft, namentlich die ‚Alte‘, Dich nicht ganz zum Puknecht macht. Bäckst Du immer noch so saftige ‚Zwiebelwähen‘? Ich gäbe viel dafür, wenn ich jetzt ein Stück davon hätte. Schenk doch meines dem Briefträger, wenn er Dir diesen Brief bringt; auch er ist sicher scharf darauf.

Und nun leb wohl. Herzlichst küßt Dich

Dein Emil.“

Am nächsten Morgen wurde der Brief hinter dem Rücken des Postverwalters von Briefträger Beerli gestempelt und der Ortsvermerk verwischt. Dann wanderte gegen Abend mit fröhlich-munterem Herzen der Schreiber wiederum auf dem Waldweg über den Hügel. Schon von weitem verkündete er der Harrenden seine frohe Botschaft. Leuchtende Augen strahlten ihm entgegen, und hastige Hände griffen nach dem Brief, als er schüchtern sagte: „Ich glaube, er ist von Emil.“ Doch schon fiel das Tor ins Schloß, und der Liebesbote lehnte wie ein stehengelassener Regenschirm an der Gartenmauer. Ungestrast hat noch niemand sich in anderer Leute Liebesgeschichten gemischt! Auf Dank braucht man schon gar nicht zu warten, geschweige denn auf ein Stück „Zwiebelwähe“. Dies mußte Landbriefträger Beerli deutlich genug erfahren.



Seit jenem „Freudentag“ stand Fräulein Hulda nämlich nie mehr am Gartentor. Was war geschehen? Er zerbrach sich den Kopf auf seinen langen Botengängen. Da, eines Tages erhielt er von der Oberpostdirektion ein Schreiben:

„... Wir ersuchen Sie, unverzüglich zu beiliegendem Schreiben Stellung zu nehmen...“ Erschreckt überflogen seine Augen eine ungeübte Handschrift. Er las:

„An den hohen Herrn Postverwalter!

Muß mich über den Briefträger beschweren, weil er ein Auge auf mich hat und deswegen mir die Briefe meines Verlobten Emil Reiß, zurzeit auf Montage, unterschlägt. Denn, wie ich beweisen kann, hat mir Emil Briefe, die mich nie erreichten (zwei Stück), geschrieben. Sie können sich jetzt das weitere Bild selbst machen. Ich muß deshalb verlangen, daß ein anderer Briefträger zu mir kommt, der an mir kein Interesse hat. Auch „Zwiebelwähe“ schenke ich ihm keine.

Es zeichnet Hulda Groß,
z. Z. Gundelshausen,

Appenzeller Handstickereien

Taschentücher	Kinderkleidchen
Damenwäsche	Kissen
Tischdecken	Leintücher

Ed. Sturzenegger ^A/_G

Verkaufsfilialen:

Zürich, Basel, Bern, Luzern, St. Gallen, Montreux
Interlaken, St. Moritz, Zermatt